

I  
380.229

Universitäts - Bibliothek Wien

BIBLIOTHECA UNIVERSITATIS VINDOBONENSIS



EX LIBRIS

GUIELMI HAAS

CONSILIARII AULICI ET BIBLIOTHECARI  
UNIVERSITATIS QUOS IPSE DEDICAVIT  
□ USUI PUBLICO A. D. MDCCCCX. □

Verzeichniß  
sämmlicher Thiere,  
welche sich in der  
**Menagerie**

von

Germann v. Wien,

bestunden, nebst

einer kurzen Beschreibung

der

Merkwürdigeren und ihrer  
Lebensweise.



Prag, 1832.

Druck und Papier von Gotthelb Haase Sohn.





## Vorerinnerung.

---

Um den nicht naturhistorisch bewanderten Besuchern meiner Menagerie diesen Ort mehr belehrend und angenehm zu machen, habe ich mich veranlaßt gefunden, nachstehende Beschreibung der sich in meiner Menagerie befindenden selteneren Thiere herauszugeben.

Vieles befindet sich hier, was die Neugier befriedigt, Vieles, was zu ernstern, wissenschaftlichen Untersuchungen auffordert, Vieles auch, was dem einfach reinen Sinne für schön und kräftig entwickelte Naturformen wahre Befriedigung gewährt.

Immer bleibt doch dem Jünglinge, wenn er in Kürze hier den Hauptcharakter des Thieres geschildert findet, und der Gegenstand zugleich gegenwärtig ist, solches mehr im Gedächtniß, und es reißt ihn mehr zur Bewunderung des Allschöpfers hin, wenn er hierdurch überzeugt wird, wie der Mensch durch Anwendung seiner Kräfte die von Natur wildesten und grausamsten Geschöpfe aller Zonen sich unterwerfen und zur Folgsamkeit bringen kann.

Hermann v. Aken.

## Die nord- und südafrikanische Löwen-Familie, (Felis Leo),

welche sich hauptsächlich durch Kopf und Mähne unterscheidet, gehört der berberischen Rasse an. Von der nordafrikanischen Abart, welche sich durch die hochgelbe Farbe und den gewölbteren Kopf von der südafrikanischen unterscheidet, befindet sich hier ein Männchen, ein Weibchen, und ein Paar Junge, welche am 12. August 1830 in Hamburg geworfen wurden. Der alte Löwe, der Vater von 20 Jungen, ist unstreitig das schönste, kräftigste Exemplar, welches je gesehen wurde. Dieses Zeugniß wurde laut in vielen öffentlichen Blättern ausgesprochen, und an jedem Aufenthaltsorte erregte dieses Thier die größte Aufmerksamkeit und Bewunderung.

Überall, wo uns durch Schriftsteller dieser König der Thiere beschrieben wurde, wo uns die Alten von der Kraft, Gewandtheit und Großmuth dieses Thieres erzählen, dringt sich uns unwillkürlich der Wunsch auf, dieses majestätische Meisterstück der Natur zu sehen: und wie oft wird dann der Naturfreund in seiner Meinung getäuscht, wenn er, wie es häufig der Fall ist, unvollkommene verkrüppelte Exemplare sieht; dieser hier sich befindende aber, welchen man mit Recht einen Riesen-Löwen nennen kann, wird nicht nur der Vorstellung, die man sich von dem majestätischen Thiere macht, vollkommen entsprechen, sondern übertrifft noch die höchste Erwartung.

Nicht minder interessant ist das südafrikanische Löwenpaar vom Cap der guten Hoffnung, welches sich durch die bleichgelbe Farbe und den flacheren Kopf von der nordafrikanischen Abart auszeichnet. Auch ist beim südafrikanischen Löwen die Mähne viel dunkler, stärker und über die ganze Unterseite des Bauches verbreitet.

Das mächtigste, furchtbarste und kühnste unter allen Geschöpfen ist unstreitig der König der Thiere, der Löwe. Sein Blick kündigt Ernst und Gefühl seiner Kraft an, seine Glieder und sein ganzer Körperbau verrathen seine gewaltige Stärke.

Die Höhe und Größe dieser Art ist verschieden, die gewöhnliche Höhe beträgt 4, bei manchen 6 Fuß. Der Kopf ist, wie bei allen Arten des Raubgeschlechtes, abgerundet, platt und zwischen den Augen etwas erhabener als vorwärts

und hinterwärts. Die Schnauze ist kurz und dick, die Zunge ist stachlich. Der Umriß des Gesichts des Löwen ist beinahe viereckig, die Brust stark und kraftvoll, der Hals dick. Ueber demselben hängt beim Männchen eine dichte zottige Mähne von langen Haaren herab, welche dem Thiere ein majestätisches und zugleich furchtbares Ansehen gibt, dem Weibchen aber mangelt. Der Leib ist gleich dick, beinahe walzenförmig; der kräftige Schwanz beinahe  $2\frac{1}{2}$  Fuß lang und am Ende mit einem kurzen dichten Haarbüschel versehen, in dessen Mitte sich ein kurzer hornartiger, in die Haut eingelenkter Stachel befindet. Die Füße sind dick, stark und muskulös, mit großen, scharfen, rückziehbaren Krallen versehen. Ihr bloßer Anblick verräth die ungeheure Kraft, womit sie den Raub zu packen pflegen. Ueberhaupt hat die ganze Gestalt des Löwen etwas Gefallendes, weil Stärke, vereint mit Geschwindigkeit und Behendigkeit, aus seinem Bau hervorleuchtet. Weder mit Fleisch, noch weniger mit Fett überladen, besitzt sein muskulöser Körper eine Leichtigkeit, sich zu bewegen, die man bei seiner Größe nicht vermuthen sollte. Er thut Sprünge von 12 bis 16 Fuß, und das mit einer Schnelligkeit, die in Erstaunen setzt. Eben diese Muskelkraft äußert er in der geschwinden Veränderung der Gesichtszüge, der Falten auf der Stirne und in den Bewegungen des Schwanzes. Die Farbe des Körpers ist ein bald dunkleres, bald helleres Gelb, jene der Mähne meist ein Gemisch von Dunkelbraun und Gelblichweiß. Nach der Verschiedenheit der Mähne und der Farbe setzt man drei Racen fest: die *berberische* (*barbatus*), bei welcher sich die Mähne längst der Mitte des Bauches bis an die Hinterfüße hinzieht, die *persische* (*persicus*), welcher diese verlängerte Mähne fehlt, und die *senegalische* (*senegalensis*), welche sich von der persischen nur durch die Höhe der Farbe und die gleichfarbige Halsmähne unterscheidet.

Des Tages pflegt der Löwe gewöhnlich in Gebüsch versteckt zu liegen und zu lauschen, er ist auch bei Tage scheuer und wagt nicht so leicht einen Angriff; des Nachts hingegen geht er nach der Art der Katzen auf den Raub aus und brüllt dann, ehe er sich einer Beute bemächtigt hat, zu wiederholten Malen fürchterlich. Die Art, wie er seine Beute fängt, ist dieselbe, wie wenn die Katze eine Maus erhascht. Er lauscht des Abends und Nachts im Hinterhalte oder schleicht sich still und behutsam auf dem Bauche vorwärts, bis er glaubt, nahe genug zu seyn; plötzlich springt er alsdann auf die Beute los und schlägt die Krallen tief ein. Nur größere Thiere fällt er an, kleinere verachtet er. Die

gepriesene Großmuth des Löwen wollen neuere Reisende eben nicht sehr rühmen. Sie beschuldigen ihn der Hinterlistigkeit und Falschheit, welche er mit allen übrigen Arten des Raubgeschlechts gemein haben soll. Die Thiere, welchen der Löwe vorzüglich nachstellt, sind Pferde, Rinder, Hirsche, Gazellen, Schaaf und dergleichen. An Menschen wagt er sich nicht leicht, wenn er nicht außerordentlich vom Hunger geplagt oder von ihnen in Wuth gesetzt wird. Was berührt der Löwe selbst im größten Hunger nicht.

So muthig der Löwe ist, so sehr er aller Gefahr trotzt, so läßt er sich doch bisweilen leicht in Furcht setzen. Wird er plötzlich überrascht oder mit großem Geräusch angegriffen, so flieht er. Oft wagen es daher die Hottentotten und Neger, ihn mit ihren elenden Waffen anzugreifen, und tödten ihn auch wirklich. Vor dem Menschen und seinen Waffen, insonderheit vor dem Schießgewehre, scheint der Löwe überhaupt großen Respekt zu haben, weil er nach und nach, wenigstens in manchen Gegenden, die schrecklichen Wirkungen dieser Waffen kennen gelernt hat. So sagt man, daß die Löwen in der Berberci, welche in der Nachbarschaft der Städte und Dörfer wohnen, gegen die Menschen gleichsam ihren Muth verlieren, weil sie schon aus Erfahrung seine große Ueberlegenheit kennen. Das sicherste Mittel ihn zu verschrecken, ist das Feuer.

Daß der Löwe seine furchtbare Natur in der Gefangenschaft sehr ändert, und den sanften Charakter eines Hausthiers annimmt, beweisen uns mehrere Beispiele. Man fängt sie öfters in Gruben, die oben dünne mit Reisig und Blättern überdeckt sind. So unbändig sie sich auch anfangs betragen, und so wenig es Jemand alsdann wagen darf, sich ihnen zu nahen, so zahm werden sie nach und nach durch Hunger, so daß man sie endlich fortführen kann. Meistens sucht man doch junge Löwen zu erhalten, und zieht diese auf, denn sie gewöhnen sich leichter als alte. Ein jung gefangener Löwe lernt sich sogar mit Hausthieren vertragen, und fügt ihnen kein Leid zu. Dem Herrn, der sie pflegt und gut behandelt, sind sie mit Dankbarkeit zugethan.

Die Heimath des Löwen ist in den heißen Gegenden von Asien und Afrika. Am zahlreichsten sind sie noch in unbewohnten Ländern, in der Wüste Sahara, in Senegambien, Nigritien und Aethiopien; doch gehen sie auch viel weiter südlich. So trifft man sie z. B. an dem Vorgebirge der guten Hoffnung, im Kaffernlande, u. s. w. an. Auch im nördlichen Afrika, z. B. in der Berberci, halten sie sich auf. In Indien, Persien und einigen Gegenden der asiatischen

Türkei sind gleichfalls Löwen; sie müssen ehemals hier weit zahlreicher gewesen seyn, als jetzt. Jetzt nehmen sie selbst in den afrikanischen Küstenländern ab, und ziehen sich mehr in die öden und brennenden Sandwüsten Nigritiens und Aethiopiens zurück, wo sie, von Menschen ungestört, die Herrschaft über die Thiere ausüben können. Ueberhaupt sind die Löwen aber lange nicht so zahlreich, wie andere wilde Thiere. Sie vermehren sich nicht stark. Von den Jungen, deren die Löwin jährlich drei bis vier, höchst selten fünf wirft, bleiben nicht leicht mehr als zwei am Leben, die übrigen sterben meistens am Zahnen. Zur Zeit der Begattung sind sie sehr wild; oft streiten sich mehrere Männchen um eine Löwin. Diese trägt 108 Tage, und wirft 5 bis 7 Zoll lange Junge, welche, gleich den übrigen Arten des Raugeschlechtes, neun bis vierzehn Tage blind sind. Sechs bis sieben Jahre mag der Löwe brauchen, um gehörig auszuwachsen, und das ganze Lebensalter mag sich auf zwanzig bis fünf und zwanzig Jahre erstrecken. Die Löwin hat eine unbeschreibliche Liebe zu ihren Jungen. Von Natur schwächer, kleiner und muthloser als der Löwe, wird sie zur Zeit, wo sie Junge hat, schrecklich. Sie fällt Menschen und Thiere ohne Unterschied an, und schützt und vertheidigt ihre Jungen mit grimmiger Wuth. Einsame und unzugängliche Orte wählt sie zur Lagerstätte derselben, und, um nicht entdeckt zu werden, verwirrt sie die Spur im Sande, oder verwischt sie mit dem Schwanze. Nicht selten trägt sie, wenn sie sich nicht sicher glaubt, die Jungen im Munde zwischen den Zähnen an einen andern Ort. Der Löwe ist aber auch nicht gleichgültig gegen seine Jungen, er versorgt sie bei zunehmendem Alter mit Nahrung, und streitet für sie.

Die Löwen, welche man entweder jung der Mutter entreißt oder auch schon erwachsen fängt und bändigt, halten sich, obgleich sie an ein sehr heißes Klima gewöhnt sind, dennoch lange in Europa, und pflanzen sich auch, wie uns mehrere Beispiele beweisen, daselbst fort.

Wenn sich Löwen von verschiedenen Racen bastardiren, so ähnelt die Jungen jederzeit mehr derjenigen Race, welcher die Mutter angehört.

In manchen Gegenden von Afrika wird das Löwenfleisch gegessen, soll aber nicht sehr wohlschmeckend seyn.

Die Löwenhaut diente den alten griechischen Helden zum Mantel, heut zu Tage brauchen sie noch die Mauren zur Kleidung und Decke.

## Der Bengalische oder Königstiger. (Felis Tigris.)

Vier Exemplare, zwei Männchen und zwei Weibchen. Sie sind von seltener Schönheit und zeichnen sich aus durch das schöne Gelbbraune ihres Felles, deren dunkle Querstreifen von einer außerordentlichen tiefen Schwärze sind. Der Königstiger wohnt in Asien, wo man ihn schon um das caspische Meer in Masanderan und weiter in Persien häufiger als in Indien, besonders aber in Bengalen bis in China hinein, antrifft. Sein Aufenthalt ist in Wäldern und Gebüsch, besonders an den Ufern von Flüssen, wo er in Hinterhalt auf Raub lauert, welchen er mit wenigen, aber unglaublich schnellen Sprüngen plötzlich anfällt, und wenn er ihn verfehlt hat, gehen läßt. Erreicht er ihn aber, so packt er ihn mit den Krallen im Nacken, reißt ihn auf einmal nieder und trägt ihn nach ausgesogenem Blute mit größter Leichtigkeit davon, selbst wenn es ein Büffel, ein dreimal so großes Thier, als er selber, wäre.

Seine liebste Nahrung ist das Blut seiner Beute, das Fleisch davon pflegt er nicht ganz aufzufressen, sondern es meist den Schakalen zu überlassen. — Das Naturreich des Tigers ist grausam, er verschont Menschen und Thiere zu keiner Zeit, er ist kühn, weicht Niemanden aus, und man hat in Bengalen mehr als ein Beispiel, daß er von mehreren Leuten einen geholt hat, ohne sich an die Uebrigen zu kehren, ja, daß er in den Ganges gewatet und aus einem nahe am Ufer befindlichen Fahrzeuge eine Person weggetragen hat. Uebrigens ist er sehr träge und zum anhaltenden Laufen nicht geschickt, er ist auch deshalb den Menschen gefährlicher als den Thieren. Wenn Indianer und Europäer zusammen sind, so soll er jene allemal zuerst anfallen. Er gibt einen widrigen Geruch von sich, so daß man ihn von weitem spüren kann.

Das Weibchen wirft zur Frühlingszeit drei bis vier Junge. Der Vater frisst die Jungen und zerreißt die Mutter, wenn sie sie vertheidigt.

Man jagt, schießt oder fängt den Tiger in großen Gruben, die mit starken und festen Fallthüren versehen sind.

## Die Unze. (Felis Onca.)

Die Unze ist nach dem Löwen und Tiger die größte Art des Raubgeschlechtes. Sie bewohnt das südliche Amerika, und ist in den Reisebeschreibungen unter dem Namen ameri-

kanischer Tiger oder Panther bekannt. In Brasilien führt sie den Namen Jaguar. Sie hat ungefähr die Höhe einer englischen Dogge. Ihre Grundfarbe ist ein schönes Falb auf dem Rücken, weiß auf dem Bauche. Das Fell ist mit großen unregelmäßigen schwarzen Flecken geziert, die auf dem Rücken und an den Seiten ziemlich große Ringe bilden, in deren Mitte bisweilen wieder einige schwarze Flecken zerstreut stehen. Die größten dieser Ringe haben zwei bis drei Zoll im Durchmesser. Auf dem Kopfe, der Brust, dem Schwanz und den Beinen sind die Flecken aber einzeln stehend. Der sehr kurze Schwanz, der, zurückgeschlagen, kaum bis zur Hälfte des Körpers reicht, ist das sicherste Kennzeichen, dieses Thier von dem verwandten Leoparden und Panther zu unterscheiden. Eine bloße, jedoch Abart ist der sogenannte schwarze Tiger.

Die Unze kommt an Muth und Stärke dem Tiger bei weitem nicht gleich. Sie ist furchtsam, wenn sie von Menschen verfolgt wird, und läßt sich am sichersten durch einen Feuerbrand verschrecken. Indessen fürchten sich die amerikanischen Wilden sehr vor diesem Thiere, da sie der irrigen Meinung sind, daß es nach ihrem Fleische begieriger sey, als nach dem Fleische der unter ihnen lebenden Europäer, und daß es, wenn es sie neben einem Europäer schlafend antreffe, sie zerreiße, und diesen liegen lasse. — Mit solchen Thieren, mit welchen es der Löwe und Tiger aufnimmt, macht sich die Unze nichts zu schaffen; ihre Nahrung besteht in kleinern und schwächern Thieren, z. B. Hirschen, Ziegen, Schaafen, Affen, Katzen u. s. w.

Das Fell der Unze dient den Wilden von Amerika zur Kleidung, wird aber auch in Europa zu Pelzfragen und Pferdedecken verwendet. Nur selten gelingt es, dieses Thier in der Gefangenschaft zu zähmen.

---

## Der Leopard.

(*Felis Leopardus.*)

Dieses Thier pflegt häufig mit der Unze oder dem amerikanischen Tiger verwechselt zu werden; da sich aber auch diese in meiner Menagerie befindet, so ergiebt sich die Gelegenheit, den Unterschied zwischen beiden deutlich bemerken zu können.

Der Leopard hat ungefähr die Größe eines ansehnlichen Fleischerhundes, und steht daher der Unze an Größe nach.

In Farbe und Zeichnung kömmt der Leopard mit der Unze beinahe ganz überein, nur ist die Grundfarbe des Felles beim Leopard auf dem Rücken dunkler als bei der Unze. Die Flecken stehen viel enger beisammen und bilden daher auch kleinere Ringe, von denen die größten kaum zwei Zoll im Durchmesser haben. Der Kopf ist nicht so breit wie bei der Unze, und der Schwanz ist im Verhältniß viel länger, da er, zurückgeschlagen, bis an die Schultern langt. Auch der Leopard kömmt in einer ganz schwarzen Abart, jedoch nur selten, vor.

Er bewohnt das heißere Asien und Afrika, und kömmt an Muth und Stärke der Unze gleich. Auch er greift den Menschen nicht leicht an, auch selbst, wenn er hungrig ist, und von ihm gereizt wird. Er ist weit eher zu zähmen, als die Unze, und gewinnt leicht Zutrauen zu seinem Pfleger. Er hält sich am liebsten in schattigen, dichten Wäldern auf, in deren Nähe sich Bäche und Flüsse befinden. Seine Nahrung besteht, wie die der Unze, in kleineren Thieren. Sein Fleisch soll nicht übel schmecken, und wird daher auch von den Negern in Guinea und auch von einigen Völkerschaften in Ostindien gegessen.

Die Haut des Leoparden ist wegen ihrer besonders schönen Zeichnung vorzüglich geschätzt.

---

## D e r P a n t h e r.

(Felis Pardus.)

Dieses Thier, welches mit dem Leopard in der Lebensart vollkommen überein kömmt, steht ihm an Größe etwas nach. Die Farbe seines Felles ist an den Seiten gelblich, auf dem Rücken bräunlich, und unter dem Bauche weiß. Auch dieses Thier hat in der Zeichnung mit der Unze und dem Leopard viele Aehnlichkeit, nur sind die Flecke noch bei weitem enger stehend und die Ringe beinahe ganz zusammengelassen. Der Schwanz ist noch viel länger als beim Leopard und reicht zurückgeschlagen bis an die Spitze der Schnauze.

Er ist furchtsam, wenn er von Menschen verfolgt wird, und geht meistens des Nachts auf Raub aus. Er schleicht sich selbst in die Höfe und Gebäude und thut viel Schaden unter den Heerden, läßt sich aber auch leicht verschrecken. Er ist noch weit leichter zu zähmen als der Leopard und läßt sich auch sogar wie die Hunde zur Jagd abrichten. Es kostet jedoch viel Mühe, ihn so weit zu bringen und noch mehr Vorsicht, ihn zu führen. Will man mit ihm eine Thier-

Jagd anstellen, so setzt man ihn in einen Kasten eingeschlossen auf einen Wagen und öffnet den Kasten, wenn sich das Wild zeigt; nun erhebt er sich gegen das Thier hin, und erreicht es meistens in wenigen Sägen, drückt es zu Boden und erwürgt es. Verfehlt er aber seine Beute, so wird er bisweilen wüthend und fällt seinen Herrn an, der ihm dann gewöhnlich ein Stück Fleisch zuwirft, oder ein Lamm, oder eine Ziege Preis gibt, um seine Mordlust zu stillen.

Seine Heimath ist die des Leopards, das südliche Asien und Afrika. Sein Fell kommt gleichfalls im Handel vor, ist aber nicht sonderlich geschätzt.

## Der Cugar oder Löwentiger. (*Felis concolor.*)

Dieses Thier gleicht in seiner Bauart und Größe ganz dem Leoparden und Panther, nur seine Farbe ist die des Löwen, woher auch die Benennung: Löwentiger, entstanden seyn mag. Er ist ebenfalls ein amerikanisches Raubthier, welches in den spanischen Besitzungen Puma genannt wird. Er hat ein rothgelbliches Fell ohne Spur einer Zeichnung, weswegen er auch gemeiniglich der amerikanische Löwe genannt wird. Er ist ungefähr von der Größe der Unze, hat aber einen schlankeren Bau. Sein Haar fällt auf dem Rücken ins Schwärzliche, auf dem Untertheile des Leibes ins Weißliche. Zu beiden Seiten der Schnauze ist ein großer schwarzer Fleck. Sein Kopf ist etwas länger als bei anderen Katzenarten. Sein Schwanz ist sehr lang, und besonders stark behaart. Er bewohnt sowohl Süd- als Nordamerika und richtet unter Heerden oft vielen Schaden an. Den Menschen fällt er niemals an, wohl aber andere Säugethiere, denen er auf Bäumen auflauert, und auf sie herabstürzt. Zur Brunstzeit gibt er ein fürchterliches Geschrei von sich, welches man weit umher hören kann. Nur zur Zeit der Begattung sieht man ihn mit dem Weibchen in Gesellschaft; sonst streift er beständig einsam umher. Das Weibchen wirft gewöhnlich nur ein Junges, und legt es in einen hohlen Baum. Die amerikanischen Wilden suchen ihn in einen Kreis zu schließen, und schlagen ihn mit Keulen todt. Sein Fell wird zu Decken verwendet. In Cayenne wird sein Fleisch gegessen. Der Cugar ist leicht zu zähmen.

## Die gefleckte Hyäne. (*Hyaena maculata.*)

Die gefleckte Hyäne ist bei Weitem seltener in Europa vorgezeigt worden, als die gestreifte. Sie ist im südlichen Afrika zu Hause, wo sie sich als ein böses Raubthier besonders den Schaafheerden furchtbar macht, und daher von den Colonisten am Cap der Wolf genannt wird. Sie hält sich am Tage in ihren Schlupfwinkeln, den unzugänglichen Fels-Schluchten oder den mit dichten Gesträuchen bewachsenen Flußbeeten und Sümpfen auf, und geht nur bei Nacht auf Raub aus, begnügt sich auch wohl mit todtten schon verwesenden Thieren, greift aber den Menschen nicht an. In Gestalt gleicht sie sehr der gemeinen gestreiften Hyäne, ist aber von kräftigerem Bau, und namentlich von stärkerem Kreuz und festeren Hinterschenkeln. Die Grundfarbe des Haares ist schmutzig gelbgrau, und unregelmäßige große schwarze Flecken sind über den ganzen Leib vertheilt. Im freien Zustande giebt sie einen heulend bellenden Ton von sich, in der Gefangenschaft läßt sie einen kurz abgestoßenen heisern schnell wiederholten Laut hören, den man dem Lachen des Menschen verglichen, und sie deßhalb die lachende Hyäne genannt hat. Sie hat bisher noch nie irgend eine Zähmung annehmen wollen; und dieses Exemplar ist daher sehr merkwürdig, weil es sich nicht nur von seinem Wärter lieblos läßt, sondern auch den Befehlen seines Herrn in seinen Bewegungen Folge leistet.

---

## Die gestreifte Hyäne. (*Canis Hyaena.*)

Das hier gegenwärtige Exemplar ist ein in seiner Art sehr schönes Thier und von ausgezeichnete Größe. Es gehört in das Geschlecht der Hunde, die Augen stehen aber der Schwauze näher wie bei den übrigen Hundegattungen. Der Hals ist sehr dick, der Leib zusammengedrückt, auf dem Halse und Rücken befindet sich eine Mähne, welche das Thier nach Gefallen aufrichten und niederlassen kann. Zwischen dem Schwauze und dem After befindet sich eine Querspalte, die zu einem geräumigen Sacke führt, in welchem sich aus einigen anliegenden Drüsen eine schmierige, sehr übel riechende Materie sammelt. Die Vorderbeine sind höher als die hintern, jeder Fuß hat vier Zehen mit langen Klauen. Die Länge des Thieres ist gegen vier Fuß. Es lebt in Persien, Syrien, Aegypten, Abyssinien und in der Berberei, in den Klüften der Gebirge, und in Höhlen, die es sich in die

Erde gräbt, einsam und bei Tage versteckt; des Nachts geht es auf den Raub aus, welcher in Schaafen, Ziegen, Eseln, auch in Nas und menschlichen Leichnamen besteht, die es aus den Gräbern scharrt. Es kann lange ohne Speise dauern, ist grausam, wild und unbändig; nach Kämpfers Bericht ist es so herzhaft, daß zwei Löwen einem solchen Thiere haben weichen müssen. Was es anpackt, läßt es nicht wieder fahren, man mag es noch so sehr schlagen; die Mohren sollen daher die Hyäne fangen, indem sie ihr einen Sack vorwerfen, in den sie sich hineinbeißt, und sich nun schleppen läßt, wohin man will.

In Aegypten gebrauchen die dortigen Araber das Fleisch der Hyäne zur Arznei, von dem Genusse des Gehirns glauben sie, werde man wahnsinnig. Seine Stimme ist ein widrig gellendes, dem menschlichen Lachen nicht ganz unähnliches, durchdringendes Geheule, von äußerst widrigem Eindrücke.

## Die Pantherkatze.

Von  $2\frac{1}{2}$  Fuß Länge, oben braungelb, mit schönen langen schwarzen Streifen auf dem Rücken; an den Seiten der Brust und den Beinen gefleckt, der Bauch weißlich, der Schwanz geringelt. Diese Katzenart scheuet Menschen und Hunde, und klettert auf Bäume, um auf ihre Beute zu lauern. Das Vaterland dieses Thieres ist das wärmere Amerika.

Die in dieser Menagerie befindliche ist so zahm, daß der Eigenthümer sie frei aus dem Käfig lassen kann.

## Der Eisbär.

(*Ursus maritimus.*)

Der Eisbär erreicht eine Länge von 8 bis 12 Fuß. Sein Kopf, der einem Hundskopfe gleicht, ist länger als beim Landbären, ebenso der Hals; der Schwanz hingegen ist viel kürzer. — Auch hat der Eisbär eine breitere Schnauze, größere Nasenlöcher und einen gewölbteren Schädel. Die Farbe des Haares ist milchweiß; bei einigen fällt sie ins gelbliche. Das lange und weiche Haar ähnelt der Wolle. Zur Zeit des Mangels, also vorzüglich in den furchtbaren Wintern der Heimath der Eisbären, wo ihn der Hunger quält, fällt er Menschen und alle lebendigen Geschöpfe wüthend an. Seine Nahrung besteht sonst gewöhnlich in

Fischen und andern Seethieren. Gefrorene Fische, Seevögel, todte und lebendige Seehunde, junge Wallrose und dergleichen frisst er gerne. Hauptsächlich stillt er seinen Appetit mit todten Wallfischen. Im Herbst, wo diese Nahrungsmitteln nicht selten sind, und er beständig Fraß findet, fällt er keine Menschen an, wenn man ihn ruhig läßt; ja er thut nicht einmal den übrigen Landthieren um diese Zeit etwas zu leide. Auch im Frühjahr ist er nicht besonders gefährlich. Im größten Hunger frisst er sogar seines gleichen. Die Eisbären halten sich meistens an den Seeküsten auf, und treiben da ihren Fang. Sie schwimmen sehr gut und tauchen auch sehr gut unter, aber nur auf einige Augenblicke. Oft schwimmen sie über eine Meile ins offene Meer hinaus. Auf dem Wasser sind sie leicht zu tödten. Im Winter setzen sie sich auf's Eis, und warten ihren Raub ab. Hier halten sie sich meistens sehr lange auf, und wenn im Frühjahr das Eis bricht und fortgetrieben wird, so sitzen sie oft auf Eisschollen und machen auf denselben weite Reisen in entfernte Gegenden. Viele, die ganz von den Küsten weggetrieben werden, finden im Meere ihren Tod; manche kommen indeß auch, obgleich ganz abgezehrt, glücklich an den norwegischen oder isländischen Küsten an. Das Weibchen verbirgt sich im Winter unter dem Schnee in Wäldern und bringt zwei Junge zur Welt. Im März begibt es sich nach dem Strande und sucht den Gatten auf, der sich den Winter über auf dem Eise herumgetrieben hat. Der Eisbär hält sich nur allein in den nördlichsten Polargegenden auf, weshalb er auch Polarbär genannt wird. In Grönland, Spitzbergen und Nova-Zembla ist er häufig. Die Grönländer essen sein Fleisch gerne. Sie hegen ihn mit Hunden und tödten ihn mit Lanzen und Harpunen. Oft büßen sie ihr Leben auf dieser Jagd ein. Der Eisbär gibt viel Thran, sein Fell ein vortreffliches Pelzwerk. Das in dieser Sammlung befindliche Exemplar ist von fast schneeweißem Haar, wie man selten an gefangenen Bären dieser Art zu sehen bekommt. Obgleich er sich in seiner Heimath fast nur von großen Seethieren ernährt, so ist es doch gelungen, ihn in meiner Menagerie an die milde Kost von Brod und Milch zu gewöhnen.

### Der Schakal. (*Canis aureus*.)

Der Schakal oder Goldwolf ist in der Gestalt dem Wolfe am ähnlichsten, erreicht aber nie die Größe desselben. Sein Fuß ist oben fuchsbroth, die Kehle gelblichweiß. Der

Rücken und der Hals sind graugelb mit einem Schatten von langen an der Spitze schwarzen Haaren überlaufen. Der Untertheil des Körpers und die Füße sind gelbröthlich, Arme und Schenkel aber auswendig fuchstroth. Der lange, grade, buschige Schwanz ist graugelb, nach den Spizen zu schwarz. In der Lebensart kömmt der Schakal mit dem Wolfe sehr überein. Wie dieser, zieht er in ganzen Heerden umher, und geht besonders des Nachts auf Raub aus. Ohne Scheu raubt er aus Häusern das Geflügel, fällt kleinere Säugethiere, ja selbst Kinder an. Was ist für den Schakal ein besonderer Leckerbissen. Er hält sich daher gerne in der Nähe von Begräbnißplätzen auf, und zieht den Karawanen nach, um die unterwegs umkommenden Menschen und Thiere zu verzehren. Des Nachts läßt er häufig sein Geheul erschallen. Sein Vaterland ist die Berberei und Aegypten, doch kömmt er auch in Klein-Asien und Arabien vor. Das Weibchen bringt 5—8 Junge zur Welt.

---

### Der Rüsselbär aus Amerika.

Dieses Thier hat wegen seines langen Rüssels viele Aehnlichkeit mit dem Ameisenbären, weshalb es auch oft das mit verwechselt wird. Es ist von der Größe einer Katze, von gelbbrauner Farbe mit schwarzer Schattirung, und hat einen Schwanz bis zu anderthalb Fuß Länge, welcher gelb und braun geringelt ist.

---

### Das Stachelthier aus Indien

ist sehr merkwürdig durch seine drei bis acht Zoll langen Stacheln, womit es über den ganzen Körper bedeckt ist, und welche es bei der geringsten Berührung rasselnd emporkirrt. Wird dieses Thier zum Zorn gereizt, so wirft es seine Stacheln wie Pfeile von sich.

---

### Der weiße Fuchs. (Canis Lagopus.)

Der weiße oder Polar-Fuchs ist etwas kleiner als der gemeine Fuchs, der Bildung demselben aber vollkommen gleich, nur sind seine Ohren runder und das Haar feiner. Die Farbe desselben ist im Winter weiß, im Sommer bläulichbraun. Er ist in allen Ländern, welche innerhalb des Polarzirkels liegen, einheimisch; daher trifft man ihn eben

so in Spitzbergen und Island, wie in Grönland und Nova Zembla. Sie halten sich in freien Gegenden, in Felsentlüften und Erdhöhlen auf, und leben gewöhnlich in Gesellschaft beisammen. Nach neun Wochen gebärt das Weibchen sechs bis acht Junge, welche nach fünf Wochen selbst auf Raub ausgehen. Ihre vorzüglichste Nahrung besteht in Ratten, Mäusen, Gänsen *rc.* Im größten Nothfalle verzehren sie auch Beeren, Krabben, und was sonst die See auswirft. Das Fell des weißen Fuchses ist in Europa ein allbekanntes Pelzwerk, und wird häufig verführt. Sein Fleisch wird in Grönland gegessen, und soll sehr wohlschmeckend seyn.

---

### Das große Känguruh oder Beutelthier, (*Halmaturus giganteus*),

Männchen und Weibchen,

ist das größte Thier in Neuholland, und wurde im J. 1770 vom Kapitan Cook entdeckt. Der Bau dieses Thieres ist ganz eigenthümlich. Die Hinterfüße sind fast so lang als der Leib, und dienen dem Thiere zum Springen, die Vorderfüße hingegen sind so kurz, daß sie kaum bis zur Nase reichen, und werden daher nicht zum Gehen gebraucht. Der Schwanz ist sehr lang, und dient dem Thiere zur Stütze. Der Kopf gleicht dem eines Hasen. Unterm Bauche trägt das Weibchen einen Beutel, in welchem das Junge von dem ersten Augenblicke der Geburt an seinen Wohnort aufschlägt, und sich gegen ein Jahr lang von der Mutter herumtragen läßt, bis es endlich selbst anfängt, Gras zu fressen.

Das Känguruh lebt in Gesellschaft von dreißig bis vierzig Stück zusammen, und ist ein scheues, furchtsames, aber ganz unschädliches Thier. Es ist sehr schnell, und macht Sprünge von acht bis zehn Fuß. Sein Fleisch wird gegessen, und soll dem Hirschfleische ähnlich seyn.

---

### Das Aguti, (*Dasiprocta Aguti*),

gleicht in seinem Baue und der Lebensart dem Meerschweinchen. Es bewohnet Brasilien und Guiana, läßt sich leicht zähmen, und wird auch häufig gegessen.

---

## Das Zebra oder afrikanische Tigerpferd. (Equus Zebra.)

Unter allen vierfüßigen Thieren ist wohl keines zierlicher gestaltet und schöner geschmückt, als das Zebra. Die ins Gelbliche spielende Weiße des Felles, mit der Regelmäßigkeit in der Anordnung der schwarzen etwas ins Braune schillernden Streifen geben dem Thiere ein sonderbar schönes Ansehen, und die Zierlichkeit des Buchses, in welchem die Race des Pferdes mit der des Hirsches verschmolzen scheint, ist von unbeschreiblicher Anmuth. Das Zebra ist kleiner als das gewöhnliche Pferd, und größer als der Esel, gehört aber weder zu der einen, noch zu der andern Gattung, sondern es macht eine eigene Art für sich aus. Es paart sich auch, so viel bekannt, mit keiner von beiden, so viele Versuche man auch deßhalb gemacht hat. Ihr Vaterland ist in den südlichsten und östlichsten Gegenden von Afrika, von Aetiopien bis an das Vorgebirge der guten Hoffnung, und von da bis nach Congo; sonst werden sie nirgends in der Welt gefunden. Man schilderte das Zebra bisher als ein höchst wildes, unbändiges und schwer zu zähmendes Thier; das, welches sich in meiner Menagerie befindet, ist aber sehr zahm geworden, und hat seine ursprüngliche Wildheit ganz abgelegt. Es ist oben gesagt worden, daß sich das Zebra weder mit dem Pferde noch dem Esel paare, doch hat man in England den Fall sich ereignen sehen. Herr Daubenton bekam im Jahre 1777 am 2. März von Herrn Allamand aus Leiden einen Brief, worin dieser die höchst merkwürdige und höchst sonderbare Nachricht mittheilt, welche auch der Lord Pitt bestätigt, daß Lord Elive, als er aus Indien nach England zurückkam, und ein weibliches Zebra, welches er am Cap geschenkt bekommen, mitgebracht hatte, gern mit einem Esel habe paaren lassen. Das Zebra aber habe sich den Esel nicht wollen nahe kommen lassen, weshalb der Lord Elive auf den Einfall gekommen sey, den Esel mit gewöhnlichen Malerfarben als ein Zebra anmalen zu lassen, wodurch das Zebra betrogen ward, die Begattung von statten ging, und ein Füllen darnach geworfen ward, welches der Mutter völlig gleich war.

Der Kwagga, welcher auch in Afrika lebt, mit dem Zebra viele Aehnlichkeit im Körperbau hat und in der Zeichnung des Felles nur in so fern mit demselben übereinkommt, daß die Streifen bloß den Kopf und Hals schmücken und in der Gegend des Bauchs verschwinden, wird für einen Bastard

der wilden weißen afrikanischen Pferde mit dem Zebra gehalten. Auch weicht es in der Farbe von diesem gänzlich ab, indem der Grund des Felles dunkelbraun, die Streifen aber ebenfalls schwarz sind.

## Das weißschwänzige Gnou.

(*Antilope taurina.*)

Schon längst ist das Gnou des südlichen Afrika's als eine der merkwürdigsten Arten der großen Gattung der Antilopen betrachtet worden, indem es den zierlichen Bau dieser Thiere mit einer Größe des Gehörns, mit einer Kraft des Halses und Nackens und mit einer Kopfform verbindet, wie sie nur Thieren vom Rindergeschlechte eigen zu seyn pflegen, und indem es dazu noch durch die Mähne und den langbehaarten Schwanz, so wie durch die Gestalt des ganzen Hintertheiles dem Pferde ähnelt, also in allen diesen Beziehungen eine der interessantesten Mittelformen zwischen drei ausgezeichneten Säugethier-Gattungen darstellt, so daß man sie bald (mit den afrikanischen Colonisten) das wilde Rind, bald das gehörnte Pferd, bald die Büffel-Antilope, genannt hat. Daher waren auch die wenigen Thiere dieser Art, die man lebend in Menagerien vorzeigte, jederzeit der Gegenstand der aufmerksamsten Betrachtung, sowohl der Naturforscher, als des weniger unterrichteten Publikums.

Das gegenwärtige Exemplar jedoch hat eine ganz besondere Merkwürdigkeit, indem es sich von den bisher gesehenen wesentlich unterscheidet, und eine zweite neue Art des Gnou darstellt, von welchen einige neuere Reisende im südlichen Afrika (Richtenstein und Burchell) zwar vorläufige Notiz gegeben hatten, die aber bis jetzt noch von Keinem genauer beschrieben war. Sie unterscheidet sich nämlich von dem gemeinen Gnou durch die mehr in einer Ebene liegende Krümmung des Gehörns, durch die weiße Farbe der Mähne und des Schwanzes und durch die zweizeilige (fast einen Fächer bildende) Stellung des langen Haares an dem letzteren. Auch ist sie, wie schon jene Reisenden angeben, nicht in der Cap-Kolonie, sondern nur in den erst neuerlich bereisten innern Gegenden Süd-Afrikas, die von den Beetjuana-Stämmen bewohnt werden, anzutreffen, und gehört selbst dort zu den seltneren Thieren. Nach Art der gemeinen Gnou's halten sich auch diese in kleinen Rudeln von zehn bis zwölf Stück beisammen, und zeigen, wenn sie verfolgt werden, eine besondere Behendigkeit in hohen muthwilligen

Sprünge mit gekrümmten Hals und seitwärts gebogenem Kopfe, ganz wie sie die Thiere vom Ziegengeschlecht zu machen pflegen.

Das lebhaftige Auge, mit einem Kreise langer absteigender Borsten umgeben, der kräftige breitschnauzige Stierkopf, der schön gebogene stets stoßfertige Nacken und die breiten mit den Spitzen nach vorn aufwärts gekrümmten Hörner geben diesem Thiere einen Ausdruck von Wildheit, der sonst an Wiederkäuern nicht leicht wahrgenommen wird. In der That ist es auch schwer zu behandeln, und außer dem Käfig nur mit Mühe, von zwei starken Männern an den Hörnern gehalten, zu bändigen. Es besucht wohl Niemand meine Menagerie, der nicht mit besonderem Wohlgefallen bei diesem schönen Thiere verweilte.

---

## Die ächte Zibethkatze.

(Viverra Civetta.)

Die hohe Mähne des Rückens und Schwanzes und die regelmäßige Zeichnung sind die Merkmale, wodurch sich dieses, die ächte Zibeth-Substanz liefernde Thier von seinen weniger seltenen Gattungs-Verwandten unterscheidet. Der Sack, in welchem diese Substanz erzeugt wird, liegt am Hintertheile des Leibes, und ist so geräumig, daß sich von Zeit zu Zeit eine gewisse Menge derselben darin sammelt. Man pflegte daher vormals, als von dem Zibeth noch arzneilicher Gebrauch gemacht ward, solche Thiere zu halten, um von ihnen den Zibeth einzusammeln. Es ist in den heißen Gegenden Afrika's zu Hause.

---

## Die Genette.

(Viverra Genetta.)

Die Genette steht der vorigen an Größe bei weitem nach. Sie hat einen spitzigen Kopf, einen schlanken Leib, und sehr kurze Beine. Ihr Fell ist mit dichten feinen Haaren besetzt. Die Grundfarbe desselben ist aschgrau, mit regelmäßigen schwarzen Flecken. Der lange Schwanz ist schwarz und grau geringelt. Auf dem Rücken laufen die schwarzen Flecken so dicht zusammen, daß sie beinahe einen Längsstreifen bilden. An demselben Orte wie bei der Zibethkatze, hat auch die Genette einen Beutel, in welchem sich ebenfalls eine Art von Zibeth sammelt, der aber bei

weitem schwächer riecht, als der wahre Zibeth. Sowohl in der äußeren Bildung als in der Lebensweise hat die Genette vieles mit dem Steinmarder gemein. Sie ist wild, läßt sich aber doch leicht zähmen. Ihr Vaterland ist die Berberei. Feuchte niedrige Gegenden sind ihr Aufenthalt.. Dem Feder- viche stellt sie eben so eifrig nach als der Marder, doch verachtet sie auch Ratten und Mäuse nicht. Man hält sie zu diesem Behufe in einigen Gegenden der Türkei als Haus- thier. Die Felle werden wegen des feinen und weichen Haares vorzüglich gesucht.

---

## Der große Mandrill. (Papio Marmon.)

Die größte und schönste Art der Paviane in einem vor- trefflichen ausgewachsenen männlichen Exemplare von unge- wöhnlicher Kraft. Die rothe Nase zwischen den faltigen blauen Backen, die schöne Farbe des Haars und das starke Gebiß verdienen vorzügliche Beachtung. Früher nannte man es den Waldteufel.

---

## Der Geminus, der dreizehige Strauß.

Dieser Vogel ist der neuholländische Strauß, kommt aber mehr mit dem Kasuar als mit dem Strauße überein. In Brasilien lebt ein diesem sehr ähnliches Thier, welches dort Nhanda Guaca und bei andern Indianern Yandu, in Guajana aber Thouyouyou genannt wird, mit dem er nicht verwechselt werden darf. Er hat drei Zehen, der afrikanische Strauß hat nur zwei. Der Schnabel ist nicht kegelförmig, sondern horizontal flach, an der Spitze etwas rund; er hat weder Kamm noch Keh- lappen, wie der Ka- suar, und ist kleiner, wie der gewöhnliche Strauß, aber größer als der amerikanische. Der Hals ist zwei Fuß lang, mit grauen Federn besetzt; er hat keine eigentliche Flügel, und ist zum Fliegen nicht geschickt; er hat, wie der Kasuar, keinen Schwanz, doch hat der Steiß lange hervorragende Federn; die Augen sind schwarz, die Nägel dick, schwarz und stumpf, und seine Lebensart kommt mit der des Kasuars überein. Die Schriftsteller nennen ihn auch Emeu.

---

## Der bengalische Kasuar.

(Casuarius Emeu.)

Der Kasuar, welcher nach dem Strauße der größte bekannte Vogel ist, bewohnt Ost-Indien und die Inseln des indischen Archipels. Die Kasuare sind aber bei weitem nicht so zahlreich, als die Strauße. Seinen Kopf ziert ein hornartiger Helm von ungefähr drei Zoll Höhe. Den Hals bekleidet eine fleischige, runzliche, roth und azurblau gefärbte Haut mit zwei langen herabhängenden röthlichen Fleischlappen. Die Flügel bestehen aus bloßen Federkielen ohne Bart. Jeder Flügel hat fünf dergleichen Kiele, wovon der mittlere der längste ist. Die Federn sind auch von besonderer Art, denn es entspringen aus einem Stamme zwei Kiele und die Bartfasern ähneln Pferdehaaren. Die längsten hängen über den Bürzel herab, und vertreten die Stelle eines Schwanzes. Die Lenden sind bis an die Knie mit Federn besetzt. An den starken Füßen stehen drei vorwärts gerichtete Zehen, womit er, wie der Strauß, heftige Schläge versetzen kann.

---

## Der Pelikan.

(Pelicanus onocrotalus.)

Der Pelikan oder die Beutelgans, Kropfgans, ist der größte bekannte Schimmvogel, denn er ist beinahe noch einmal so groß wie der Schwan; doch sind nicht alle von gleicher Größe. Er ist vorzüglich merkwürdig wegen des großen häutigen Sackes oder Beutels, der ihm am Unterleifer und unter der Kehle hängt. Dieser Sack ist so ausdehnbar, daß er wohl 30 Pfund Wasser einnehmen kann und größer wird als ein Menschenkopf. Der Schnabel hat eine Länge von 15 bis 18 Zoll. Fast den ganzen Leib bedeckt ein blaß röthlichweißes Gefieder, welches im Sommer die Farbe erhöht. Die großen Schwungfedern sind schwarz, und um die Augen zeigen sich federlose Stellen. Am Hinterkopfe hängt ein ziemlich langer Federbüschel herab. Die großen Schwimmfüße sind gelb. Dieser Vogel lebt sehr lange; man hat Beispiele, daß man Pelikane in der Gefangenschaft über 80 Jahre am Leben erhalten hat. Ihre Stimme gleicht fast dem Geschrei des Esels. Ihre Aufenthalt ist in Afrika und den wärmeren Gegenden von Europa. Ihre Nahrung besteht in Fischen, welche sie nicht sowohl

durch ihre Behendigkeit und Geschicklichkeit im Tauchen fangen, als vielmehr durch das plötzliche Geräusch, welches sie machen, indem sie sich von oben herab in das Wasser stürzen. Sie schlagen daher stark mit den Flügeln, und betäuben die Fische, welche sich sodann in die Buchten gegen die Küste flüchten, und dadurch leicht eine Beute ihrer Verfolger werden. — Hier füllen sie nun ihren Kropf und Sack reichlich mit Fischen an, verzehren viele selbst, oder tragen solche, wenn sie Junge haben, denselben ins Nest. Dieses Nest bauen sie landeinwärts mehrere Meilen vom Gestade. Eigentlich machen sie kein künstliches Nest, sie scharren nur eine Höhlung in die Erde, und legen da drei bis vier, auch wohl fünf Eier hinein. Wenn die Jungen ausgebrütet sind, so holen sie fleißig Fische aus den nächsten Gewässern; und da sie dieselben in ihrem Beutel nach dem Neste tragen, und die Jungen aus demselben füttern, auch häufig vom herabtriefenden Blute der Fische besleckt sind, so entstand die Fabel, daß sich der Pelikan die Brust aufhacke, und seine Jungen mit seinem eigenen Blute nähre. Auch die Fische, welche der Pelikan selbst verzehrt, trägt er erst eine Zeitlang im Kropfe bei sich, ehe er sie in den Magen herabläßt.

---

## Zwei Kronkraniche oder Königsvögel. (*Ardea Pavonia*, oder Pfauenreiher.)

Dieser Vogel wohnt in Afrika am Cap und an der Küste Guinea; es ist ein sehr schönes und prachtvolles Thier. Die Farben dieser Vögel sind manchen Verschiedenheiten unterworfen. Die Mohren stecken die Schwanzfedern derselben als Zierrath rings herum auf ihren Bund. Der Kopf dieses Vogels ist mit einem gerade in die Höhe gehenden gelben Busch geziert, der aus feinen Fasern besteht, die einen sehr niedlichen Bart haben. Die Seiten des Kopfes sind kahl, weiß, und an der Kehle sind ein Paar rothe Lappen; das Uebrige des Kopfes ist schwarz. Die Deckfedern der Flügel sind weiß, die kleinen Schwungfedern kastanienbraun, die großen Schwungfedern aber nebst den Rudersfedern schwarz.

---

## Der tigerfleckige Python, oder die asiatische Riesenschlange. (Python Tigris.)

Von dieser schönen Schlange, welche rücksichtlich ihrer Farbe und Zeichnung unendlich viele Abänderungen erduldet, finden sich hier jene beiden schönen Varietäten, welche man mit den Benennungen Abgotts- und Brillantschlange belegt. Das Vaterland dieser Schlange ist Ostindien. Ihre Größe beträgt 15 bis 16 Fuß. Der Biß derselben ist keineswegs zu fürchten, wohl aber kann diese Schlange durch ihre Kraft gefährlich werden. Ihre Nahrung besteht in kleinen Säugethieren, die sie mit besonderer Schlaueit zu erhaschen weiß, erwürgt und dann verschlingt. Hat sie einmal Nahrung genommen, so kann sie lange, ja selbst Monate aushalten, ohne etwas zu sich zu nehmen. Die unverbundene Unterkinnlade, welche dieses Thier mit allen eigentlichen Schlangen gemein hat, gestattet die große, ja beinahe unglaubliche Ausdehnbarkeit des Rachens, so, daß man es für unmöglich halten würde, daß dieses mit einem verhältnißmäßig so kleinen Kopfe begabte Thier so große Gegenstände verschlingen könne.

---

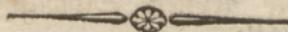
### Die eigentliche große Boa.

Sie unterscheidet sich durch die tief blauschwarzen winkligen Felder, die auf dem Rücken durch die helleren Querslinien gebildet werden. Dieses sehr schöne und große Exemplar hat während der letzten Wochen 33 Kaninchen in 11 Tagen verzehrt, und ist im merklichen Wachsthum begriffen.

---

### Die Anaconda.

Der vorigen sehr ähnlich, aber die rautenförmigen Felder des Rückens haben in der Mitte eine hellere Färbung, und sind nur blauschwarz eingefast. Auch diese ist unter sorgfältiger Behandlung nach langem Fasten hier gefräßig geworden, und hat sich, wie die vorige, mehrmals hinter einander gehäutet.



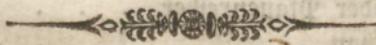
Eine große Vögelsammlung,  
in welcher folgende Arten befindlich sind.

---

1. Der große rothe Ara (*Psittacus Macao*), aus Brasilien. Zwei schöne Exemplare.
2. Der blaue Ara (*Psittacus Araraura*), aus Brasilien.
3. Der grüne Ara (*Psittacus militaris*), aus Brasilien.
4. Der rothstirnige Ara (*Psittacus Illigeri*), aus Brasilien.
5. Der goldstirnige Ara: Sittig (*Psittacus auricapillus*), aus Brasilien.
6. Der bunte Ara: Sittig (*Psittacus versicolor*), aus Guiana.
7. Der einfache Alexander (*Psittacus torquatus*), aus Bengalen.
8. Der Doppel: Alexander (*Psittacus Alexandri*), aus Ceylon.
9. Der Glanz: Sittig (*Psittacus haematodus*), aus Ost: Indien.
10. Der Pennantsche Lory (*Psittacus Penantii*), aus Neuholland.
11. Der bunte Parakit (*Psittacus Eximius*), aus Neuholland.
12. Der Inseparable: Papagei (*Psittacus pullarius*), aus Guinea.
13. Der graue Papagei (*Psittacus erithacus*), aus Angola, in vielen Exemplaren.
14. Der Amazonen: Papagei (*Psittacus aestivus*), aus Brasilien.
15. Der weißköpfige Papagei (*Psittacus leucocephalus*), aus St. Domingo.
16. Der rothhaubige Kakadu (*Psittacus moluccensis*), von den Molucken, in fünf Exemplaren.

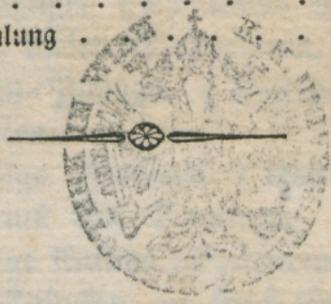
17. Der Helm-Kakadu (*Psittacus galeatus*), aus  
Neuholland, ebenfalls fünf Exemplare.
18. Der gelbhaubige Kakadu (*Psittacus sulphureus*),  
von den Molucken.
19. Der Gesellschafts = Fink (*Fringilla Mandava*),  
aus Bengalen.
20. Der Reiskernbeißer (*Loxia oryzivora*), aus  
Java.
21. Der weißköpfige Kernbeißer (*Loxia Maja*), aus  
Java.
22. Der schwarzbrüstige Kernbeißer (*Loxia malacca*),  
aus Java.
23. Der Dominikan = Kernbeißer (*Loxia dominicana*),  
aus Brasilien.
24. Der Lacschnabel.
25. Die rothhalsigen Kernbeißer.
26. Die blau = schwarzen Kernbeißer.
27. Der Paradiesvogel (*Avis Paradisiaca*).
28. Der Feuervogel.
29. Der Muscatvogel.
30. Die kleinen Bengalisten.
31. Die blauen Königsvogel.

Und noch eine grosse Anzahl anderer Vögel.



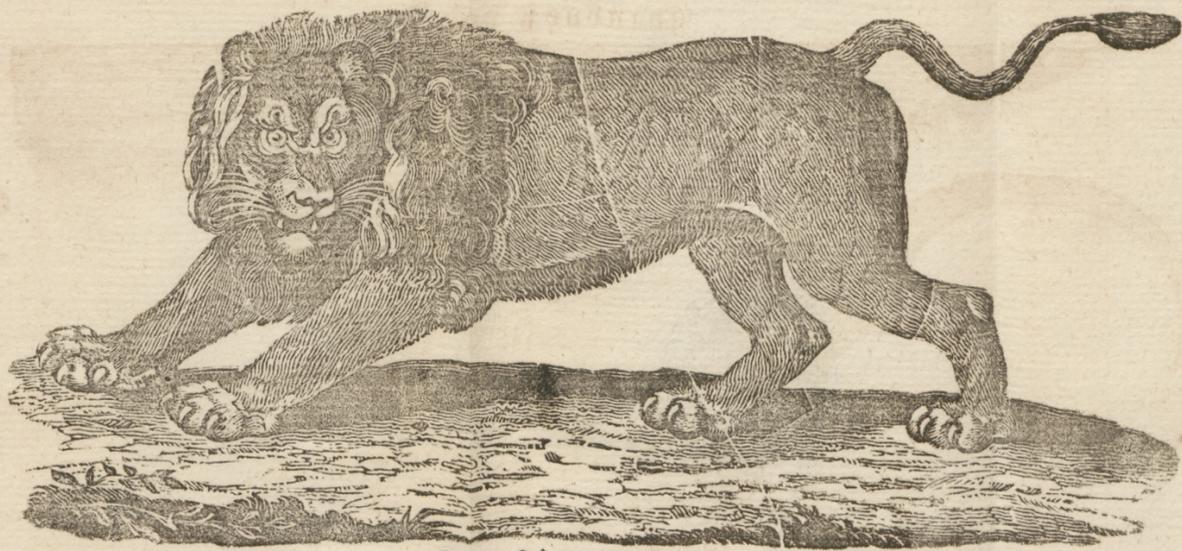
# Inhalts = Verzeichniss.

	Seite
Die nord- und südafrikanische Löwenfamilie . . . . .	2
Der Bengalische- oder Königstiger . . . . .	6
Die Unze . . . . .	6
Der Leopard . . . . .	7
Der Panther . . . . .	8
Der Cuguar oder Löwentiger . . . . .	9
Die gefleckte Hyäne . . . . .	10
Die gestreifte Hyäne . . . . .	10
Die Pantherkaze . . . . .	11
Der weiße oder Eisbär . . . . .	11
Der Schakal . . . . .	12
Der Rüsselbär aus Amerika . . . . .	13
Das Stachelthier aus Indien . . . . .	13
Der weiße Fuchs . . . . .	13
Das große Känguruh oder Beuteltthier . . . . .	14
Das Aguti . . . . .	14
Das Zebra oder afrikanische Tigerpferd . . . . .	15
Das weißschwänzige Gnou . . . . .	16
Die ächte Zibethkaze . . . . .	17
Die Genette . . . . .	17
Der große Mandrill . . . . .	18
Der Gemiß, der dreizehige Strauß . . . . .	18
Der bengalische Casuar . . . . .	19
Der Pelikan . . . . .	19
Zwei Kronkraniche oder Pfauenreißer . . . . .	20
Der tigersleckige Python . . . . .	21
Die eigentliche große Boa . . . . .	21
Die Anaconda . . . . .	21
Eine große Vögelsammlung . . . . .	22





Der Pelikan.



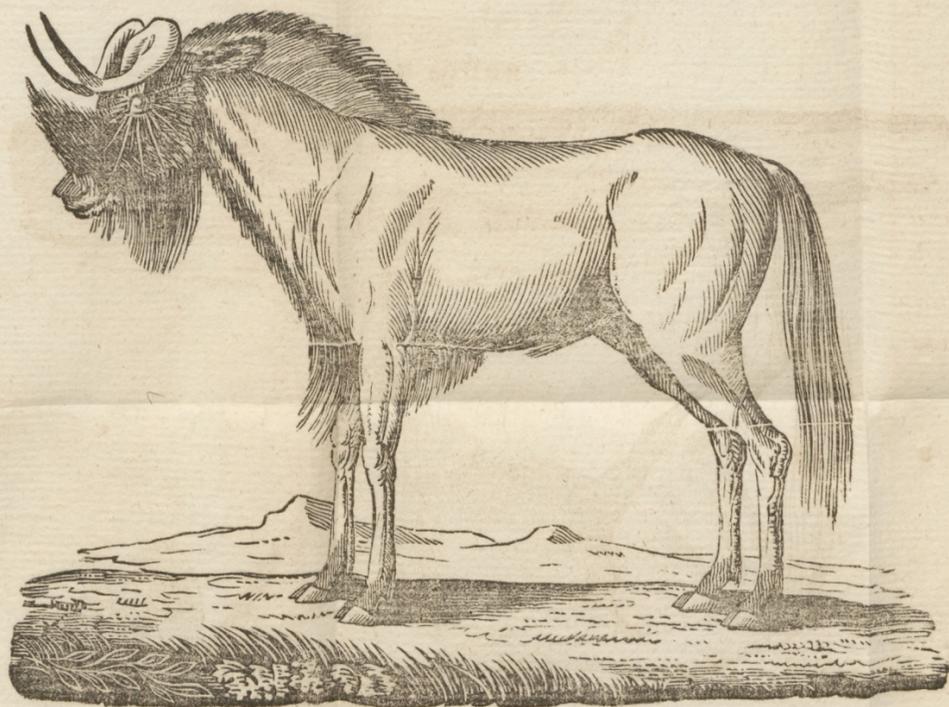
Der Löwe.



Der Neuholländische Strauß.



Der Tiger.



Das Gnou.



Das Zebra.



Die Hyäne.



Das Känguruh.



Der Eisbär.



Der Herrsch.

Der Herrsch.



UB WIEN



+AM14468060X





